
ISTVÁN SZÍVÓS

VORÜBERLEGUNGEN ZU EINEM DISKURSLINGUISTISCHEN, COMPUTERGESTÜTZTEN ANALYSEMODELL FÜR DIE ANALYSE DER IDENTITÄT DER UNGARNDÉUTSCHEN IN DEN DEUTSCHSPRACHIGEN PRINTMEDIEN UNGARNS

1 Einführung

Das Thema *Identität* taucht heutzutage immer häufiger im öffentlichen Diskurs in Europa auf. Dieses neue Interesse an Identität beeinflusst die Selbstwahrnehmung der Gruppen und Individuen in der Gesellschaft, zudem strömen auch eine Unmenge von Informationsquellen auf alle Generationen der Gesellschaft zu. Diese Informationen werden von den Individuen und Gruppen interpretiert, dekodiert und beeinflussen dadurch die Rezipienten. Das Beeinflussungspotential der jeweiligen Texte hängt eng damit zusammen, ob die Inhalte einerseits für die Rezipienten relevant sind, andererseits, ob sie eine emotionale Reaktion auslösen. Die Relevanz sowie die emotionale Reaktion gehen in erster Linie (1) auf die Erfahrungen, die die Individuen während ihrer Lebensgeschichte gesammelt haben, zurück. Neben den primären, individuellen Erfahrungen sind (2) auch die unterschiedlichen Gruppenzugehörigkeiten entscheidende Faktoren.

Das Forschungsinteresse dieses Beitrages ist, die Spuren einer Gruppenidentität in den Texten (z. B. Medientexten) eines Diskurses (z. B. Minderheitenidentität) aufzudecken und im Rahmen der linguistischen Diskursanalyse zu untersuchen. Diese Arbeit dient als Vorüberlegung zu einer Doktorarbeit, deren Schwerpunkt auf der Untersuchung der Identität der Ungarndeutschen in den deutschsprachigen Printmedien Ungarns liegt. Der in dieser Arbeit vorgestellte theoretische Rahmen basiert in erster Linie auf den Forschungen von Dietrich Busse. Der hier ausgearbeitete theoretische Rahmen weist für die zukünftige, quantitative, computergestützte Analyse solche Phänomene und Formationen auf, durch die die Identität einer Gruppe untersucht werden kann.

Im ersten Kapitel wird der Begriff *Diskurs* vor allem auf der deutschen diskurslinguistischen Tradition basierend vorgestellt. Das nächste Unterkapitel stellt die Diskurstheorie von Siegfried Jäger vor, eine Theorie, die den *Diskurs* auf Einheiten dekonstruiert und dessen unterschiedliche Ebenen zeigt.

Im zweiten Kapitel geht es um die Tradition und die Methoden der linguistischen Diskursanalyse.

Der größte Teil dieser Arbeit befasst sich mit den Theorien von Dietrich Busse und der von ihm ausgearbeiteten ‚Historische Semantik‘, der Frame-Theorie und den diskurslinguistischen Grundfiguren, die die Grundsteine der zukünftigen Identitätsforschung über die Ungarndeutschen sind.

2 Der Begriff Diskurs in der Linguistik

Wegen seines breiten Verwendungsbereichs wurde *Diskurs* zum Modewort, da er auf verschiedene Sachbereiche übertragen wurde, ohne eine wissenschaftlich fundierte Definition erstellt zu haben, weshalb er sich wissenschaftlich präzise schwer beschreiben lässt (vgl. Niehr 2014: 7–8).

Die Bezugnahme auf die Welt und die Wahrnehmung der Phänomene stammt aus der Sprache, infolgedessen formuliert die Sprache den Gedankengang der Menschen, der Menschheit, d. h., dass jeder Akt des Menschen auf eine Sprache zurückgeht (vgl. Gardt 2017: 3). Die sprachlichen Äußerungen entstehen durch die einzelnen Aussagen der am Diskurs teilnehmenden Akteure. Diese Aussagen sind die Grundsteine des Diskurses, und aus deren sequenziellen Einheiten entstehen die diskursiven Formationen, die *Diskurse* selbst (Angermüller 2008: 188).

Diese Auffassung der Beziehung zwischen Aussagen und diskursiven Formationen stammt von Foucault, einem der Begründer der Diskursanalyse. Nach seiner Theorie lassen sich die Aussagen, die zu einem gegebenen Zeitpunkt in einer spezifischen sozialen und kulturellen Situation gemacht werden können, zu einem Formationssystem/zu diskursiven Formationen verbinden. Er definierte den Diskurs als eine Menge von Aussagen, die einem gleichen Formationssystem zugehören (Spitzmüller/Warnke 2011: 70; Busse 1987: 224).

Niehr dagegen vertritt die Meinung, dass es keinen einheitlichen Diskursbegriff gibt, denn es sind nur Annäherungen an einen linguistischen Diskursbegriff möglich (Niehr 2014: 7, 29).

Dennoch herrscht in der einschlägigen Fachdiskussion die Ansicht, dass trotz des Fehlens einer allgemeingültigen Definition es doch möglich ist, auf einige Eigenschaften des Diskurses hinzuweisen. Zur Formulierung dieser Eigenschaften soll auf die deutsche diskursanalytische Tradition und Autoren zurückgegriffen werden.

Die klassische Definition von Busse und Teubert (1994) hebt hervor, dass eine Abgrenzung des Diskurses und der Bestimmung der dazugehörigen Texte möglich ist. Diese Perspektive fokussiert darauf, dass durch den Diskurs ein Korpus entsteht, das einen Forschungsgegenstand bildet. Diese Definition ist schon eine bewusste Entfernung von Foucaults Diskursbegriff¹.

1 Dieser Begriff wird noch in einem späteren Kapitel im vorliegenden Beitrag dargestellt, denn er war für die Historische Semantik von Busse maßgebend.

Nach dieser Definition gehören zu einem Diskurs Texte (und nicht Aussagen, wie bei Foucault), die

- sich mit einem als Forschungsgegenstand gewählten Gegenstand, Thema, Wissenskomplex oder Konzept befassen, untereinander semantische Beziehungen aufweisen und/oder in einer gemeinsamen Aussage-, Kommunikations-, Funktions- oder Zweckzusammensetzung stehen
- den als Forschungsprogramm vorgegebenen Eingrenzungen in Hinblick auf Zeitraum/Zeitschnitte, Areal, Gesellschaftsausschnitt, Kommunikationsbereich, Texttypik und andere Parameter genügen
- und durch explizite oder implizite (text- oder kontextsemantisch erschließbare) Verweisungen aufeinander Bezug nehmen bzw. einen intertextuellen Zusammenhang bilden (Busse/Teubert 1994: 14).

Diese pragmatische Definition des Korpus ermöglicht in der Linguistik eine Abgrenzung der diskursimmanenten Texte von anderen, evtl. dasselbe Thema behandelnden Texten.

Spitzmüller und Warnke definierten in Anlehnung an Foucault den Diskurs als eine virtuelle Gesamtheit von Äußerungen, die ein Formationssystem von Aussagen bilden, das auf kollektives, handlungsleitendes und sozial stratifizierendes Wissen hinweist (Spitzmüller/Warnke 2011: 9). Diese Definition ergänzt die Definition von Busse/Teubert um eine soziale Dimension, denn hier werden Diskurse in der gesellschaftlichen Kommunikation geprägt, und so gehören sie zum kollektiven Wissen. Die daraus entstandenen Konzeptualisierungen können in den einzelnen Schichten der Gesellschaft unterschiedlich sein, und zur selben Zeit können auch miteinander konkurrierende Diskursgemeinschaften durch diese unterschiedlichen Konzeptualisierungen entstehen.

Diese Definitionen implizieren, dass die Medien Hilfsmittel zur Herstellung und Übertragung, Versinnlichung und Speicherung von Zeichen sind, und sie steuern die Zugänge zum Diskurs (Spitzmüller/Warnke 2011: 183–184). Anders formuliert, alles was wir über unsere Welt indirekt wissen, stammt von den Medien und von den durch Medien dargestellten Diskursen (Vogel 2009: 30) und damit wird das kollektive Wissen durch mediale Darstellung geprägt.

Zusammenfassend kann (1) ein Diskurs in unterschiedlichen geschichtlichen Epochen entstehen und widerspiegelt die Haltung der Sprachteilhaber dieser Epoche über ein bestimmtes Thema. (2) Über das gemeinsame Thema hinaus dient der Diskurs als Verknüpfungspunkt zwischen den einzelnen, heterogen gestalteten Texten des Diskurses und auch deren Intertextualität. (3) Wegen ihrem (massen)medialen Charakter sind Diskurse einerseits Mittel zur Erstellung von kollektiven und individuellen Wissen und Haltungen, andererseits (4) sind sie Mittel der sozialen Stratifizierung. (5) Dieses Beeinflussungspotential hat eine Wirkung auf die zukünftige Gestaltung der Gesellschaft. (6) Schließlich

kann der Diskurs einen Forschungsgegenstand, ein Korpus aus der Perspektive der Linguistik bilden.

Diese kurze Zusammenfassung der Eigenschaften des *Diskurses* weist Elemente auf, die die Gelegenheit bieten, dieses Phänomen in eine Identitätsforschung einer Minderheit durch deren mediale Erscheinung einzubetten.

2.1 Jägers Diskursstruktur

Der kleinste Teil bei Jäger ist das Diskursfragment, das ein Text oder Textteil ist, der ein bestimmtes Thema behandelt (Jäger 2004: 159).

Die nächste Ebene, der Diskursstrang besteht aus Diskursfragmenten, der wegen der zeitlichen Streuung der von ihm beinhalteten unterschiedlichen Texte eine synchrone und eine diachrone Dimension hat. Der Diskursstrang kann als thematisch einheitlicher Wissensfluss – für Jäger sind die Diskurse der „Fluss von Wissen durch die Zeit“ (Jäger 2004: 129) – in der Zeit aufgefasst werden, der mehr oder weniger strukturiert ist. Da ein Diskursstrang (und auch ein Text selber) unterschiedliche Themen enthalten kann, können sich zwischen den unterschiedlichen Diskurssträngen Verschränkungen, sog. diskursive Knoten ergeben (Jäger 2004: 160–161, 167). Wegen dieser diskursiven Knoten ist die Abgrenzung der Diskursstränge voneinander oft nicht eindeutig möglich.

Alle Diskursstränge sind in einem gesamtgesellschaftlichen Diskurs eingebettet. In diesem Netz von Diskursen können unterschiedliche Diskursebenen miteinander verknüpft sein, oder an diskursiven Knoten können mehrere Diskurse aufeinandertreffen. Diese Verschränkung findet innerhalb der einzelnen Texte statt, also können mehrere Themen als Haupt- oder Unterthemen angesprochen werden (Jäger 2004: 166–167).

Die Identität einer Gruppe wird auch innerhalb einer gesellschaftlichen und interpersonellen Kommunikation geprägt, und in dieser Prägung sind einige, für die ganze Gruppe wichtige Ereignisse identitätsstiftend. Diese diskursiven Ereignisse und der dadurch geprägte diskursive Kontext lassen sich auf bestimmte diskursive Konstellationen zurückführen, und sie werden als wichtige Ereignisse mithilfe der Vergegenständlichung dargestellt. Ihre Wichtigkeit kann dadurch nachgewiesen werden, wie oft sie im späteren diskursiven Kontext markiert und konturiert werden (Jäger 2004: 162).

Die Diskursebenen sind bei Jäger soziale Orte, in denen sich die Diskurse entfalten. Solche Orte können z. B. die Wissenschaften, die Medien oder die Politik sein (Jäger 2004: 163). Daneben unterscheidet Jäger zwischen Spezialdiskurs und Interdiskurs, alle nicht-wissenschaftlichen Diskurse sind Bestandteile des Interdiskurses, aber Elemente der wissenschaftlichen Diskurse (Spezialdiskurse) können in die Interdiskurse einfließen (Jäger 2004: 159). Durch diese Diskursebenen ist es möglich, innerhalb eines Diskurses eine

soziale Einordnung zu finden und das zu untersuchende Korpus nach dem Forschungsinteresse des Forschers einzuschränken.

Die Diskurspositionen, die durch Diskursanalysen ermittelt werden, markieren den spezifischen politischen Standort einer Person, einer Gruppe oder eines Mediums, die durch ihre ideologische Position identifiziert werden können. Die unterschiedlichen Diskurspositionen innerhalb eines Diskurses sind relativ homogen und sind Ergebnisse der unterschiedlichen Identitätsbildungsmöglichkeiten innerhalb eines Diskurses. Diese haben dann eine Rückwirkung auf den Diskurs selbst, wenn Texte von diesen Positionen erstellt werden (Jäger 2004: 164–165).

Für die Identitätsforschung einer Gruppe kann Jägers Modell fruchtbar sein, denn einerseits markieren die diskursiven Ereignisse die wichtigsten Bezugspunkte einer Gruppe, deren Häufigkeit und Stärke innerhalb des späteren Diskurses eine wichtige Angabe sein kann. Daneben lässt sich der Diskurs auf unterschiedlichen Ebenen dekonstruieren, auf denen sich die Diskurspositionen der Diskursgemeinschaften (s. Spitzmüller/Warnke 2011) darstellen lassen. Auch die Beziehung zwischen Text-Diskursstrang-Gesamtdiskurs ist ein Modell, das die Identitätsbildung einer Gruppe gut explizieren kann.

3 Die linguistische Diskursanalyse

Die Diskurslinguistik selber ist kein homogenes sprachwissenschaftliches Programm, eher ein Sammelbegriff, hinter dem zahlreiche, nicht immer miteinander harmonisierende Varianten stehen (Niehr 2014: 76), mit anderen Worten stellt sie eine Reihe von empirisch orientierten Forschungsansätzen dar, die die Verbindung von Texten und Kontexten untersuchen (Angermüller 2008: 185–186).

Auch den Forschungsgegenstand der Diskursanalyse zu bestimmen ist kein leichtes Unterfangen, da es keinen einheitlichen Diskursbegriff und auch keine standardisierten Forschungsmethoden gibt. Nach Niehr (2013: 76–77) kann als etwas Einheitliches in diesen Forschungen die Explizierung von kommunikativ vermitteltem Wissen betrachtet werden. Dabei ist das primäre Ziel nicht die Darstellung der Diskursinhalte und der sozialen Handlungen, sondern die sprachlichen Strukturen, die sie hervorbringen, zu untersuchen (vgl. Vogel 2009: 33). Was jedoch untersucht wird, hängt von der Zusammenstellung der Korpora und den zu erzielenden Ergebnissen ab. Nach Foucault besteht das Hauptziel der Diskursanalyse (im Allgemeinen) im Aufzeigen der Bedingungen der Möglichkeit von Wissens- und Diskursformationen (Spieß 2011: 179–180). So können die Ziele der Diskursanalyse in Anlehnung an Spieß so formuliert werden:

- anhand des Sprachmaterials die sprachliche Konstruktion der Wirklichkeit analytisch zu beschreiben

- die Offenlegung semantischer Tiefstrukturen, die Sichtbarmachung der diskursiven Elemente, Strömungen und Relationen (vgl. Spieß 2011: 180–181).

In den folgenden Unterkapiteln wird die Entstehung der linguistischen Diskursanalyse in Deutschland vorgeführt. Die Vorstellung der Historischen Semantik als Vorläufer der Diskursanalyse trägt eine große Relevanz, denn durch deren neuen Blickwinkel und die Abgrenzung von anderen Disziplinen legte sie die Grundlagen der Diskursanalyse in Deutschland.

4 Von Historischer Semantik bis zur Frame-Semantik – Busses Tätigkeit

Der theoretische Rahmen dieser Arbeit wird stark in Anlehnung an die Theorien von Busse geprägt. Eines der wichtigsten diskursanalytisch ausgerichteten Werke der 1980er Jahre in Deutschland war die überarbeitete Doktorarbeit von Busse, die ‚Historische Semantik. Analyse eines Programms‘. Die hier ausgearbeitete Theorie der Historischen Semantik wurde später mit einer stark kognitiv ausgerichteten Frametheorie von Fillmore und von Minsk sowie den psychologischen Schema-Forschungen von Bartlett zu einer einheitlichen, linguistischen Theorie der Frame-Semantik verbunden. Für diese Analyse ist aber eine seiner nicht völlig ausgearbeiteten Theorien nutzbringend, seine Formulierung der diskurssemantischen Grundfiguren, die zur Tiefebene der Textsemantik gehören und die textinhaltlichen Elemente übergehend die thematische Struktur der Texte steuern, ordnen. Daneben werden diese Grundfiguren als Grundstruktur diskursübergreifender epistemischer Zusammenhänge wirksam (Busse 1997: 20). Die diskurssemantischen Grundfiguren ermöglichen die Integration der Identitätsanalyse in eine diskurslinguistische Forschung. Die Frame-Theorie bietet eine Übergangsmöglichkeit zwischen der individuellen Ebene und der Gruppenebene, und durch diese Theorie ist es möglich, die Identität einer Gruppe anhand mehrerer Texte eines Diskurses – die von einer Einzelperson verfasst wurden – zu untersuchen.

4.1 Die Historische Semantik – Grundlagen einer neuen linguistischen Disziplin

Die Historische Semantik kann als theoretischer Rahmen aufgefasst werden und viele auf die spezifischen Zielsetzungen der Sprachgeschichtsforschung übertragene, linguistisch diskursanalytische Ansätze wurden in einem auf die Historische Semantik zurückführbaren Sinne später ausgearbeitet (z. B. in der Mentalitätsgeschichte von Linke 1996, die Topoi-Analyse von Wengeler 2012). Busses Theorie war der Programmgeber dieser neuen Disziplin und „eines der ersten Bücher, das sich aus linguistischer Sicht mit Foucaults Diskurskonzept befasst hat“ (Spitzmüller/Warnke 2011: 81).

Die Arbeit von Busse wollte folgende Frage beantworten:

- Ist ein Werturteil in der Wissenschaft wünschenswert oder notwendig? Ist es möglich, ohne geschichtswissenschaftliche Erkenntnisse zu gewinnen? (Busse 1987: 31)

In der Geschichtswissenschaft wurde die Antwort auf diese Frage stark von der positivistischen Forschung des 19. Jahrhunderts beeinflusst und rückte den mehr mit der Subjektivität verbundenen Historismus in den Hintergrund.

Das Programm des Strukturalismus in den 1970er Jahren bedeutete für die damaligen linguistischen Forschungen, dass solche Einheiten untersucht wurden, die eindeutig messbar und von anderen abgrenzbar (Morpheme, Lexeme etc.) waren. Dieser negative Definitionsversuch, dass die Historische Semantik nicht strukturalistisch sei, verlangte dann eine eigene Definition. Busse meinte, dass die Historische Semantik in erster Linie auf die folgenden Fragen eine Antwort suchen sollte:

- Aspekte der Bedeutungskonstitution, -kontinuität und -veränderung. Was ändert sich? Wie ändert sich, was sich ändert? Wie kommt sprachliche Bedeutung überhaupt zustande?
- Diskursivität sprachlicher Bedeutung und kollektives Wissen. Was sind die Ursachen der Änderungen?
- Zusammenhang zwischen sprachlich-kommunikativer Bedeutungsgebung und der gesellschaftlichen Konstitution von Wirklichkeit. Welche Folgen haben die Änderungen (Busse 1987: 105–107)?

Diese Fragestellung antizipiert – hier noch implizit – seine spätere Anlehnung an die Frame-Theorie von Fillmore, denn die Historische Semantik setzt die Untersuchung der gesellschaftlichen Episteme und ihren Kontext zum Ziel, das eine Sinnrealisierung ermöglicht. Bei Busse basiert diese Sinnrealisierung bzw. das Gelingen mehr auf der Implikaturtheorie von Grice und auf der Konvention von Lewis, denn

Konventionen bilden sich dadurch, daß unser Handeln von der Kenntnis vorhergehender vergleichbarer Koordinationsprobleme und ihrer erfolgreichen Lösung im Analogieschluß bestimmt wird. Wenn wir in einem vergangenen Fall, der in entscheidender Hinsicht mit dem gegenwärtigen Entscheidungsproblem vergleichbar (analog) ist, erfolgreich gehandelt haben [...], so kann dies ein starker Grund für uns sein, im gegenwärtigen Fall gleich [...] zu handeln. Lewis nennt dies Handeln nach Präzedenzen [...]. [Diese Rückgriffe auf Präzedenzen folgen nach Lewis] einer Regularität [...]. (Busse 1987: 179–180)

Diese Formulierung der Konventionen, Präzedenzen und Regularität ist ein wichtiger Faktor in der Entschlüsselung der situativen Bedeutungen von sprachlichen Handlungen. Daneben setzt die Formulierung der Interessen an gesellschaftlich formulierten Analogien die Grundlagen der Frame-Semantik voraus, während das Interesse an Regularitäten das grundsätzliche Forschungsinteresse der Diskurslinguistik ist.

Busse stellte nach dieser Theoretisierung der kognitiv formulierten und gesellschaftlich geprägten, historisch entstandenen Strukturierung des Wissens die kommunikative Handlung und deren Produktionsbedingungen bzw. den Kontext als Grundeinheit der Analyse dar (Busse 1987: 259–260). Diese wurde in erster Linie durch die Implikaturtheorie von Grice beeinflusst, wodurch die Diskrepanz zwischen der feststehenden Bedeutung und der situativen Bedeutung eines Satzes aufgelöst werden kann. Der Konventionsbegriff von Lewis ergänzt diese Implikaturtheorie mit einer sozialen Seite, denn die in der Vergangenheit, historisch ausformulierten, gesellschaftlich akzeptierten (prototypisierten) Konventionen tragen zum gegenseitigen Verständnis bei, und diese Konventionen sind sowohl dem Sprecher als auch dem Hörer zugänglich.

Die Konstitution von Bedeutung und damit von Wissen in der kommunikativen Interaktion ist ein sozialer Prozess, der die Sprache als soziale Tatsache erscheinen lässt [...]. [Im Interpretationsverfahren] wird die soziale Situation als sinnhaft erlebt, wobei ihr mithilfe gesellschaftlicher Interpretationsmuster ein ‚Routinesinn‘ unterlegt wird. Grundlage der intersubjektiven Geltung von Situationsdefinitionen ist die Verbindlichkeit der sprachlich-sozial angeeigneten Alltagswelt. Diese bildet die Wirklichkeit [...] Die Objektivität der Alltagswelt ergibt sich daraus, dass der Einzelne in sie hineingeboren wird. Sowohl die Interpretation gesellschaftlichen Handelns [...], als auch die Definition der natürlichen Umwelt und ihre Aufteilung in Objekte sind ihm mit der Sprache gegeben. [...] [Die] Wirklichkeit der Alltagswelt [...] [ist der] Archetyp unserer Wirklichkeitserfahrung [...], weil sie intersubjektiv konstruiert wird, an eine Sprach- und Handlungsgemeinschaft gebunden, und damit veränderbar [...]. Die normative Kraft gesellschaftlicher Relevanzsysteme [...], [in denen] das intersubjektive Wissen der Verlässlichkeit von Kommunikation [dient]; kognitive Prozesse wie sprachliche Verständigung beruhen auf normativen Voraussetzungen. Deshalb wird möglicherweise abweichendes subjektives Wissen der Individuen nicht zugelassen (Busse 1987: 272–274, 278).

Diese längeren Auszüge weisen schon darauf hin, dass der Rahmen des Interpretierens einen „Routinesinn“ bzw. eine intersubjektive Geltung/intersubjektives Wissen von/über Situationsdefinitionen voraussetzt, die an eine Sprach- und Handlungsgemeinschaft gebunden sind. Dieses Wissen ist zur selben Zeit sozial und individuell geprägt, wobei das soziale Wissen das Individuelle modifizieren, neugestalten kann.

Der wichtigste theoretische Einfluss war die Diskurstheorie von Foucault in diesem Werk, wodurch Busse die Diskursanalyse mit dem Diskursbegriff von Foucault (anlehnend und modifiziert durch die Sprachspiele von Wittgenstein) verknüpfte und den theoretischen Rahmen dieser neuen Disziplin bestimmte. Die vier Grundkonzepte der Diskursanalyse bei Foucault sind Ereignis, Serie, Regelmäßigkeit und Möglichkeitsbedingung (Busse 1987: 263).

Diese Struktur und Auffassung der Eigenschaften des Diskurses spezifiziert bei ihm das Ziel der Historischen Semantik: (1) die Erforschung des sprachlichen Ausdrucks bzw. der Realisierung gesellschaftlicher Erfahrung (kollektives Wissen), die Freilegung der Mechanismen von Wissens- und damit Wirklichkeitskonstitution. (2) Um dieses Ziel zu erreichen, müssen die Bedingungen der Möglichkeit einer Aussage und auch mit dem Einbezug der Peripherietexte die Regelmäßigkeiten bestimmter Aussagen aufgespürt werden (Busse 1987: 266–267).

Über diese Zielformulierungen hinaus wurden auch andere wichtige Feststellungen gemacht, die die spätere Position dieser Disziplin markiert und beeinflusst haben:

- Eine Abgrenzung bzw. Weiterentwicklung der Begriffsgeschichte. Die hier formulierte Kritik gegenüber der Begriffsgeschichte fokussiert auf zwei problematische Felder:
 - Keine eindeutige Abgrenzung und Definition zwischen Wort und Begriff (Busse 1987: 78)
 - Die Begriffe werden isoliert und abstrahiert dargestellt, und deswegen wird die gegenstandskonstitutive Funktion der Sprache nicht in ihrer vollen Konsequenz akzeptiert (Busse 1987: 75, 85–86).
- Die Rolle des Kontexts: Ohne Kontext kann keine Bedeutungserfassung durchgeführt werden (Busse 1987: 100, 259–260).
- Weiterentwickelter Diskursbegriff:
 - die Übernahme von Foucault, dass der Diskurs der Ort ist, wo sich das Wissen über die Gegenstände und Sachverhalte erst konstituiert.
 - Dieses Wissen bedeutet eine Übersteigerung vom individuellen Sprachgebrauch und ist eine intersubjektiv geteilte und gemeinsame Kenntnis (vgl. Busse 1987: 73–84).
 - Busse weist darauf hin, dass eine Diskursanalyse und der Diskurs selber nicht nur eine thematische Einheit bilden, sondern die Texte eines Diskurses auch in einem intertextuellen Zusammenhang stehen.
- Die Diskursanalyse soll die Regelmäßigkeiten innerhalb eines Diskurses untersuchen (Busse 1987: 57).
- Hier wird mehrmals eine interdisziplinäre Zusammenarbeit zwischen Linguistik, Kulturwissenschaften und kognitiver Forschung als fruchtbar dargestellt.

Als Zusammenfassung kann formuliert werden, dass diese Arbeit von Busse ein sehr wichtiger Schritt in der Etablierung der Diskursanalyse war. Sie hat die vorigen, sich mit der Semantik beschäftigenden Traditionen von Foucault, Lewis' Konventionsbegriff und Grices Bedeutungstheorie miteinander verbunden, ergänzt, kontrapunktiert und im Rahmen einer linguistisch orientierten Disziplin die daraus gewonnenen Erkenntnisse harmonisiert. Diese Erkenntnisse, sein Diskursbegriff, seine Verknüpfung vom Kontext und von der Bedeutung bildeten später die Grundlagen der linguistischen Diskursanalyse.

4.2 Auf dem Weg zur Frame-Semantik – ein kurzer Überblick

Diese kurze Beschreibung der Frame-Semantik von Busse wird hier deswegen entworfen, weil die Erklärung der Theorie der diskurssemantischen Grundfiguren ohne die Theorie der Wissensrahmen (er wird hier als Synonym von ‚frame‘ verwendet) nicht möglich ist, denn beide sind stark mit der menschlichen Kognition und mit dem grundsätzlich Menschlichen in Beziehung gesetzt.

Das Frame-Modell von Fillmore und dessen neuformulierte Fragestellung wurden von Busse als die epistemologische Wende in der Semantik betrachtet. Die Ersetzung der Frage „Was ist die Bedeutung dieser Form?“ durch die Frage „Was muss ich wissen, um eine sprachliche Form angemessen verwenden zu können und andere Leute zu verstehen, wenn sie sie verwenden?“ (Busse 2008b: 8) hat den grundsätzlichen Rahmen und das Forschungsinteresse sowie die Forschungsmöglichkeiten der Semantik verändert. Diese Formulierung fokussiert mehr auf die Interpretation und auf die Interaktion zwischen den Kommunikationsteilnehmern und setzt implizit die soziale Gebundenheit einer gelungenen Kommunikation voraus. Die Existenz eines solchen Rahmens wurde schon in den psychologischen Experimenten von Bartlett in den 1930er Jahren nachgewiesen. Bartlett meinte, dass die menschliche Erinnerung prinzipiell mit einer Informationsreduktion verbunden ist, so dass nur die relevanten Impulse behalten werden (über Relevanz s. Sperber-Wilson 1996) und während dieses Gedächtnisbildungsprozesses werden die langfristig gespeicherten Informationen stark typisiert:

[Die individuelle Kategoriebildung/Prototypisierung] reflektiert [...] aber immer schon die in einer Gesellschaft vorhandenen sozialen Prototypisierungen oder Schematisierungen und trägt gleichzeitig [...] zu ihrer Bildung wie zu ihrer Aufrechterhaltung bei. (Busse 2007: 7)

So sind Prototypikalität und Konventionalität zwei Seiten derselben Medaille (Busse 2006: 130, 2007: 8), und der individuelle und soziale Wissensrahmen sind dadurch permanent miteinander verbunden. Die Individuen greifen im Verstehensprozess in den Situationen auf Präzedenzfälle bisheriger erfolgreicher Zeichenverwendungen zurück und tragen zur Stabilisierung der

Konvention bei (Busse 2007: 5). Dieses System ist einerseits durch die Stabilität der Konventionen bestimmt, andererseits durch die Dynamik der menschlichen Kreativität, wenn sie mithilfe ihrer Kombinationsfähigkeit die verfügbaren Rahmen und Rahmenelemente neu interpretiert (Busse 2008a: 8).

Ein Wissensrahmen enthält zahlreiche ‚slots‘ und ‚fillers‘. Die ‚slots‘ sind die prototypischen Elemente und die ‚fillers‘ die Variablen. Durch die Neukombination vorhandener Konzepte/vorhandener Zeichen wird ein „neues“ ‚frame‘ erstellt, das landläufig als Synergie-Effekte genannt wird (Busse 2013: 60). Durch diese Neukombination kann das Evokationspotenzial der Wortbedeutungen hiermit nicht nur als erwartbar, sondern auch als das Mögliche betrachtet werden (Busse 2008b: 10).

Welche Vorteile bringt diese Frame-Semantik für die Analyse der Identität? Einer der größten Vorteile dieser Theorie ist, dass die kognitiven Schemabildungsprozesse der Individuen im Zusammenhang bzw. vergleichbar mit dem gesellschaftlichen Rahmen innerhalb der durch gesellschaftliche Kommunikation bzw. Diskurse geprägten sprachlichen Konventionen positioniert werden können. Dieser Vorteil setzt voraus, dass die Prototypikalität der Individuen ähnlich zu den sprachlichen Konventionen aufgefasst werden kann. Als Ergebnis verbindet diese Theorie direkt die Frame-Semantik mit dem Diskurs, der der Untersuchungsgegenstand der Diskursanalyse ist.

4.3 Die diskurssemantischen Grundfiguren

Die Annahme zwischen der Prototypikalität und der Konventionalität (s. voriges Kapitel) sollte auch die Gemeinsamkeiten der individuellen und der gruppeninternen Identitätsbildungsprozesse gut erklären können.

Die diskurssemantischen Grundfiguren bei Busse gehören zur Tiefensemantik der Diskurse und der Texte, steuern die Textinhalte in den Diskursen und bestimmen ihr Auftreten. Sie können in den unterschiedlichsten Formen innerhalb des Diskurses auftauchen, z. B. als semantische Merkmale, Präsuppositionen, Oberflächenbedeutung von Wörtern, Isotopie-Ketten etc. (Busse 2000: 51). Busse identifiziert dabei zwei Typen von diskurssemantischen Grundfiguren – und sagt nicht, ob es noch andere Grundfiguren geben kann: (1) Person, (2) das Eigene und das Fremde.

Die Person bezieht sich primär auf das Menschliche, wie das Menschliche und die einzelnen Menschen im Diskurs präsent sein können; dass sie existieren müssen und damit auch bestimmbar und von anderen ‚Konsistenzen‘ abgrenzbar sein sollten. Ein Diskurs ohne Menschen und den mit ihnen verknüpften menschlichen Wahrnehmungen ist nicht vorstellbar und kann auch nicht existieren – obwohl – falls zwei oder mehrere künstliche Intelligenzen den Turing-Test bestehen und kommunizieren können – dieser Diskurs theoretisch auch von Menschen verstanden werden kann wie die anderen, historisch entstandenen Diskurse. Die Person ist auch dadurch gekennzeichnet, dass sie

ein konstituierendes Bewusstsein hat, eine Fähigkeit, wodurch ihre Teilnahme an einem Diskurs erst möglich ist. Außer diesem Bewusstsein braucht ein Individuum auch eine ständige Reflexion und (Selbst)Konstitutionsakte, damit sein Selbstkonzept, seine Identität entstehen kann. Die Entwicklung dieses Selbstkonzeptes hängt eng mit der Schemabildungsfähigkeit zusammen, die auch als Erinnerung gekennzeichnet werden kann. Kurzgefasst, die Erinnerungsfähigkeit, die Schemabildung, die Selbstwahrnehmung und die Konzeptualisierung als Person und damit auch die Selbstkonstitution setzen sich gegenseitig voraus (Busse 2008a: 19). Daraus resultierend ist es möglich, die Sprache, die sprachlichen Prozesse und die in ihr entstehenden Inhalte mit der Identität und mit den Identitätsbildungsprozessen zu vergleichen:

Man kann aus diesen Überlegungen das Fazit ziehen, dass die Ausbildung von Wissensrahmen wie denjenigen, die mit dem Entstehen von so etwa wie „Person“ [...] verknüpft sind, auf denselben kognitiven bzw. epistemischen Prinzipien beruhen, die auch für die Ausbildung einer Sprache, von sprachlichen Ausdrücken und damit Konzepten, Texten und Diskursen konstitutiv sind (Busse 2008a: 19).

Falls das Konzept ‚Person‘ im Diskurs präsent und diskursbeeinflussend ist, sollten auch andere, von der Identität einer Person ableitbare Eigenschaften präsent sein. Eine dieser Eigenschaften wird durch die anderen diskurssemantischen Grundfiguren von Busse zum Ausdruck gebracht. Die grundsätzliche Frage dabei ist, ob das Konzept „das Eigene und das Fremde“ kulturspezifisch oder eine anthropologische Konstante ist. Dieses Abgrenzungsbedürfnis kann man auch bei Tieren und auch bei Kleinkindern beobachten (Busse 1997: 21–23). Es betrifft nicht nur die menschliche Haltung gegenüber den Entitäten der Objektwelt, sondern auch die diskursiven Zusammenhänge. Dieser Prozess der Abgrenzung läuft parallel mit einem Gruppenbildungsprozess, wobei

vom individuellen Eigenen über das kollektive Eigene zum kollektiven Ich zum individuellen Ich (welches dann natürlich ein kollektivierte individuelles Ich ist, d. h. ein Ich, welches sich nur noch oder überwiegend über die Eigenschaften und Haltungen des kollektiven Ich definiert) (Busse 1997: 27–28).

Die Frage ergibt sich hier, wo das Fremde in diesem Prozess auffindbar ist. Busse meinte, es geschieht im ersten Schritt, wenn das individuelle Abgrenzungsbedürfnis auf die kollektive Identifizierung übertragen wird. Als Ergebnis dieses Prozesses entsteht ein Ich, das durch interpersonelle Eigenschaften und Werte konstituiert wird, wobei das Fremde die Antithese des Eigenen ist, sie bilden antonymische Begriffspaare (Busse 1997: 28–31). Die Übertragung dieses Schemas auf die kollektive Ebene ist schwieriger, denn hier sollte bewiesen werden – oft ohne lebensgeschichtliche negative Erfahrung –, dass das kollektive Fremde das individuelle Eigene gefährdet. Gerade der

Identifikationsprozess zwischen dem kollektiven Eigenen und dem individuellen Eigenen ermöglicht diese Übertragung (Busse 1997: 33–34), denn hier wird oft nicht darauf reflektiert – besonders in fremdenfeindlich ausgerichteten und auch generell in den politischen Diskursen –, dass es einen Unterschied zwischen den beiden Entitäten gibt.

5 Zusammenfassung

Das Ziel dieser Arbeit war, im Rahmen der linguistischen Diskurslinguistik eine Übergangsmöglichkeit zwischen der individuellen und der kollektiven Identität aufzuzeigen, wobei die Disziplin selbst dargestellt wurde, die die Analyse der Spuren der Gruppenidentität in den Texten, Diskursen ermöglicht.

Der hier vorgestellte theoretische Rahmen greift auf die Frame-Semantik und auf die diskurssemantischen Grundfiguren von Busse sowie teils auf die Diskurstheorie von Siegfried Jäger zurück.

Die Frame-Semantik ermöglicht einen Vergleich zwischen der individuellen und der kollektiven Identität zu ziehen und dadurch die Analysierbarkeit der kollektiven Identität mithilfe der Texte eines Diskurses nachweisen zu können. Die diskurssemantischen Grundfiguren sind solche Zeichen, Spuren innerhalb eines Diskurses, durch die die kollektive bzw. individuelle Identität zum Ausdruck kommt, und durch die Analyse dieser Phänomene lässt sich die kollektive Identität einer Gruppe darstellen.

Die Diskurstheorie von Jäger bietet eine Systemisierungsalternative für den oft unübersehbar großen und nicht immer eindeutig abgrenzbaren Diskurs.

Die hier ausgewählten Theorien bilden einen Teil des theoretischen Rahmens meiner Doktorarbeit, deren Ziel es ist, die Identität der ungarndeutschen Minderheit in den deutschsprachigen Printmedien Ungarns (z. B. *Sonntagsblatt*, *Neue Zeitung* in den Zeitperioden Zwischenkriegszeit und nach der Wende) zu untersuchen. Anhand der hier erworbenen Kenntnisse wird eine computergestützte Analyse durchgeführt, die als Hilfsmittel dient, solche Texte auszuwählen, die relevant für diese Identitätsforschung sind und durch die die hier dargestellten diskurssemantischen Grundfiguren untersucht werden können. Die Dichotomie des ‚Ichs‘ und des ‚Wirs‘ und daneben des ‚Wirs‘ und des ‚Sies‘ markieren die Stellen, wenn das Individuum seine Zugehörigkeit zu einer Gruppe bekannt gibt (z. B. ein Ungarndeutscher als Mitglied des Ungarndeutschtums), andererseits, wenn das Individuum auf die von ihm erlebte Gruppenzugehörigkeit sich von anderen Gruppen abgrenzt (z. B. Ungarndeutsche und die Ungarn). Mithilfe der Untersuchung dieser Phänomene lässt sich die Identität einer Gruppe darstellen und analysieren.

6 Literatur

- Angermüller, Johannes (2008): Wer spricht? Die Aussagenanalyse am Beispiel des Rassismus-Diskurses. In: Warnke, Ingo/Spitzmüller, Jürgen (Hg.): Methoden der Diskurslinguistik. Sprachwissenschaftliche Zugänge zur transtextuellen Ebene. Berlin: de Gruyter, S. 185–206. <https://doi.org/10.1515/9783110209372.3.185>
- Busse, Dietrich (1987): Historische Semantik. Analyse eines Programms, Stuttgart: Klett-Kotta.
- Busse, Dietrich (1997): Das Eigene und das Fremde. Annotationen zu Funktion und Wirkung einer diskurssemantischen Grundfigur. In: Jung, Matthias/Wengeler, Martin/Böke, Karl (Hg.): Die Sprache des Migrationsdiskurses. Das Reden über „Ausländer“ in Medien, Politik und Alltag. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 17–35.
- Busse, Dietrich (2000): Ein linguistischer Beitrag zur Analyse gesellschaftlichen Wissens. In: Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht 31 (86), S. 39–53.
- Busse, Dietrich (2006): Text – Sprache – Wissen. Perspektiven einer linguistischen Epistemologie als Beitrag zur Historischen Semantik. In: Danneberg, Lutz/Schmidt-Biggeman, Wilhelm/Thomé, Horst/Vollhardt, Friedrich (Hg.): Scientia Poetica 10. New York: de Gruyter (= Jahrbuch für Geschichte der Literatur und der Wissenschaften), S. 101–137.
- Busse, Dietrich (2007): Sprache – Kognition – Kultur. Der Beitrag einer linguistischen Epistemologie zur Kognitions- und Kulturwissenschaft. In: Labisch, Alfons (Hg.): Jahrbuch der Heinrich-Heine-Universität 2006/2007. Düsseldorf: Heinrich-Heine-Universität, S. 267–279.
- Busse, Dietrich (2008a): Begriffsgeschichte – Diskursgeschichte – Linguistische Epistemologie. Bemerkungen zu den theoretischen und methodischen Grundlagen einer Historischen Semantik in philosophischem Interesse anlässlich einer Philosophie der ‚Person‘. In: Haardt, Alexander/Plotnikov, Nikolaj (Hg.): Diskurse der Personalität: Die Begriffsgeschichte der ‚Person‘ aus deutscher und russischer Perspektive. München: Wilhelm Fink Verlag, S. 115–142. https://doi.org/10.30965/9783846744321_009
- Busse, Dietrich (2008b): Linguistische Epistemologie. Zur Konvergenz von kognitiver und kulturwissenschaftlicher Semantik am Beispiel von Begriffsgeschichte, Diskursanalyse und Frame-Semantik. In: Kämper, Heidrun/Eichinger, Ludwig (Hg.): Sprache – Kognition – Kultur. Sprache zwischen mentaler Struktur und kultureller Prägung. Berlin/New York: de Gruyter (= Jahrbuch 2007 des Instituts für deutsche Sprache), S. 73–114.

- Busse, Dietrich (2013): Linguistische Diskursanalyse. Die Macht der Sprache und die soziale Konstruktion der Wirklichkeit aus der Perspektive einer linguistischen Epistemologie. In: Keller, Reiner/Schneider, Werner/Viehöver, Willy (Hg.): Diskurs-Sprache-Wissen. Interdisziplinäre Beiträge zum Verhältnis und Wissen in der Diskursforschung. Wiesbaden: Springer VS, S. 51–77. https://doi.org/10.1007/978-3-658-00493-4_3
- Busse, Dietrich/Teubert, Wolfgang (1994): Ist Diskurs ein sprachwissenschaftliches Objekt? Zur Methodenfrage der historischen Semantik. In: Busse, Dietrich/Hermanns, Fritz/Teubert, Wolfgang (Hg.): Begriffsgeschichte und Diskursgeschichte. Methodenfragen und Forschungsergebnisse der historischen Semantik. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 10–28.
- Gardt, Andreas (2017): Zum Diskursbegriff. In: Der Deutschunterricht 6, S. 2–7.
- Jäger, Siegfried (2004): Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung. Münster: Unrast.
- Linke, Angelika (1996): Sprachkultur und Bürgertum: Zur Mentalitätsgeschichte des 19. Jahrhunderts. Stuttgart: Metzler. https://doi.org/10.1007/978-3-476-03641-4_3
- Niehr, Thomas (2014): Einführung in die linguistische Diskursanalyse. Darmstadt: WBG.
- Sperber, Dan/Wilson, Deirdre (1996): Relevance. Communication and Cognition. Oxford: Blackwell.
- Spieß, Constanze (2011): Diskurshandlungen: Theorie und Methode linguistischer Diskursanalyse am Beispiel der Bioethikdebatte. Göttingen: Walter de Gruyter (= Sprache und Wissen 7). <https://doi.org/10.1515/9783110258813>
- Spitzmüller, Jürgen (2017): Deskriptive linguistische Diskursanalyse. In: Der Deutschunterricht 6, S. 44–53. <https://doi.org/10.1515/9783110229967>
- Spitzmüller, Jürgen/Warnke, Ingo (2011): Diskurslinguistik: eine Einführung in Theorien und Methoden der transtextuellen Sprachanalyse. Göttingen: Walter de Gruyter.
- Vogel, Friedemann (2009): „Aufstand“ – „Revolte“ – „Widerstand“: linguistische Mediendiskursanalyse der Ereignisse in den Pariser Vorstädten 2005. Peter Lang: Frankfurt a. M.
- Wengeler, Martin (2012): Topos und Diskurs: Begründung einer argumentationsanalytischen Methode und ihre Anwendung auf den Migrationsdiskurs (1960-1985). Tübingen: Walter de Gruyter.